

Im Interview mit Dr. Stefan M. Oertl:

Sind Hits planbar?

Als Geschäftsführer und Entwicklungsleiter der Wiener Software-Schmiede Re-Compose erforscht Dr. Stefan M. Oertl die Strukturen und Mechanismen wirkungsintensiver Musik. Im Gespräch mit Beat erläutert er die Funktionsweise von Hits.



Beat / Sehr viele Hit-Songs der Musikgeschichte basieren auf denselben Akkorden. Lässt sich ein Hit planen?

Stefan / Dass es Formeln gibt, hat vorwiegend mit Hörgewohnheit zu tun. Ein Song ist ein Hit, wenn ihn möglichst viele als gut bewerten und gern hören. Aber niemand fragt nach der Zahl jener, die ihn nicht hören oder nicht hören wollen (lacht). Das ließe sich auch gar nicht so einfach quantifizieren. Dennoch ist diese Hörerzahl natürlich gewaltig höher als jene der Hörer eines Hits. Aber da ein Hit eine große Gruppe an Rezipienten erreicht, lässt er sich wirtschaftlich effektiver verwerten. Und um eine möglichst große Zahl an Hörern relativ sicher zu erreichen, greift man auf Muster zurück, die sich im Lauf der Zeit bewährt hat-

ten. Das Gehirn liebt Ordnung und möchte neue Informationen ökonomisch (das bedeutet mit möglichst wenig Energieaufwand) verarbeiten. Wenn ich etwas bereits kenne und es mir gefällt, werde ich es auch in einer leichten Variation mit ziemlicher Sicherheit ebenfalls mögen. Die Arbeit, die mein Gedächtnis leisten muss, wenn es einen Song hört, der auf bekannte Muster zugreift, ist nicht allzu hoch. Das Einordnen neuer musikalischer Elemente erfordert eine geringe Lernleistung, die mit einem guten Gefühl belohnt wird.

Je höher beim Hören eines neuen Songs der Unterschied zu den Vergleichsmustern

von bereits bekannten Stücken ist, desto intensiver wird der neue Song erlebt. Diesen Effekt kennen wir von Live-Konzerten: Wir hören eine bekannte Komposition plötzlich neu instrumentiert, lauter, über ein gewaltiges und brillantes Klangsystem, in einem anderen Umfeld, umgeben von vielen gleichgesinnten Fans usw., eben mehr oder weniger variiert. Es erfolgt eine Lernleistung, die im (häufig eintretenden) Extremfall vom Gehirn durch die Freisetzung von spezifischen Neurotransmittern mit Euphorie belohnt wird. So funktionieren auch Hits. Wir verwenden gleiche oder hinreichend ähnliche Akkordfolgen mit veränderten Arrangements und erzeugen so ein altbekanntes gutes Gefühl mit neuem Anstrich.

Beat / Was verbirgt sich hinter der Turn-Around-Formel?

Stefan / Sie beschreibt signifikante Akkordfolgen in Hits, das sind Kadenzen, beispielsweise mit der Funktionsfolge Tonika, Tonikaparallele, Subdominante, Dominante. Die Turn-Around-Formel wurde vom deutschen Autor und Musiker Volkmar Kramarz [1] isoliert und untersucht. Man hört diese Akkordfortschreitung in sehr vielen modernen Hits. Größtenteils fällt die große Ähnlichkeit in der Songstruktur durch die Unterschiede in den Arrangements gar nicht auf. Aber ich möchte an dieser Stelle einen Schritt zurück von den paar Bäumchen machen, die wir als Massenhörer wahrnehmen und die von der Wissenschaft untersucht werden, und ein größeres Stück des gesamten Waldes betrachten, der unser Musikerleben ausmacht. Tatsächlich geht es dabei um ständig wechselnde Verhältnisse musikalischer Elemente zueinander, die Musik für uns spannend machen. Das passiert sowohl durch die Musik selbst als auch durch die sich ändernde kognitive Leistung beim wiederholten Hören eines Songs. Unsere Wahrnehmung versucht, Zusammenhänge zwischen bekannten Elementen herzustellen. Diese Zusammenhänge wer-

den in Mustern ausgebildet, die sich durch fortschreitendes Lernen verstärken und erweitern. Und ein sehr starkes dieser Muster ist unser westliches tonales Bezugssystem. Ich bin davon überzeugt, dass sich beliebige Bezugssysteme ausbilden ließen.

Beat / Inwiefern kann der Quintenzirkel beim Songwriting eine Hilfe sein?

Stefan / Der Quintenzirkel ist im Rahmen des westlichen tonalen Systems eine gute Orientierungshilfe für die Wanderung über verschiedene Akkorde. Aber auch hier handelt es sich um ein konventionelles System, das flexibel veränderbar ist. Wir hören tagtäglich die verrücktesten Konventionsbrüche, von Pop bis Trance. Das Salz in der Suppe ist oft das Außergewöhnliche. Alles ist möglich. Der Trick liegt in der Erschaffung neuer spannender Bezugssysteme, selbst bei der Anwendung sogenannter Formeln. Man muss sich nur trauen, seinem kreativen Gespür zu folgen und bekannte Pfade zu verlassen. Alles Neue ist erlernbar und dadurch auch intensiv erlebbar.

Beat / Hast du ein paar bewährte Songwriting-Tricks für unsere Leser?

Stefan / Beim Filmkompositionsstudium in Los Angeles hat uns einer der in Hollywood etablierten Lehrer eine Lektion zur Schreibblockade gegeben: „Wenn ihr einmal nicht gleich wisst, was ihr komponieren sollt, dann schreibt blind willkürlich drei Töne nacheinander auf eine Notenzeile und bildet alles Weitere Schritt für Schritt drum herum. Denkt nicht lange nach, tut es einfach. Und glaubt mir, es kommt meistens etwas sehr Brauchbares dabei heraus.“ Ich kann das nur unterstreichen. Gute Musik ergibt sich aus interessanten wechselnden Bezügen ihrer tonalen Elemente zueinander. Es gibt dafür formale Aspekte, aber die lassen sich nicht über einfache Akkordformeln beschreiben.

www.re-compose.com